

In eigener Mission

Reinhard Erös war 35 Jahre lang Bundeswehr-Arzt. Doch als die Amerikaner 2001 Dörfer in Afghanistan bombardieren, geht er vorzeitig in den Ruhestand. Er baut in dem geschundenen Land lieber Schulen

VON TOBIAS MATERN

Mintraching – Dezember 2001, der Deutsche und sein alter afghanischer Freund hocken vor einer Lehmhütte. Sie trinken Tee. Ein paar Kilometer entfernt, in den Bergen von Tora Bora, beginnt die US Air Force mit einem der massivsten Luftschläge seit dem Zweiten Weltkrieg: Die Jagd auf Osama bin Laden ist in vollem Gange, die Amerikaner wollen Rache nehmen für die Anschläge vom 11. September.

„Was seid ihr Ausländer doch für Dummköpfe“, sagt der Afghane. „Ihr wollt einen einzigen Mann fassen. Und dafür bombardiert ihr seit Tagen unsere Dörfer.“ Dann erzählt er dem Gast noch seine Sicht der Dinge – verpackt in ein Sprichwort: „Wenn du eine Maus fangen willst, nimm eine Katze und keine Reiterherde.“

Reinhard Erös sitzt in seinem holzverkleideten Wohnzimmer in Mintraching bei Regensburg, steckt sich eine Zigarre an, beginnt zu paffen. Er sagt: „Das war für mich das zentrale Erlebnis, spätestens da wusste ich, dass ich mit diesem Krieg nichts zu tun haben möchte.“ Kurz zuvor hatte Gerhard Schröder den USA seine „umingeschränkte Solidarität“ erklärt. Der Bundeswehr-Arzt Erös ließ sich nach 35 Jahren bei der Armee vorzeitig in den Ruhestand versetzen. Er kämpfte lieber seinen „eigenen Krieg“, wie er das nennt.

Erös nimmt keine staatliche Förderung an – sonst müsste er in Afghanistan Schmiergelder zahlen

Mit seiner Frau Annette, und unterstützt von den fünf Kindern, betreibt der 64-Jährige die Kinderhilfe Afghanistan. Die gemeinnützige Stiftung der Familie Erös hat seit 1998 am Hindukusch 29 Schulen gebaut, eine Mutter-Kind-Klinik, elf Computer-Ausbildungszentren, ein Waisenhaus, Ausbildungswerkstätten für Solartechniker und Schneiderinnen. Nicht im ruhigen Norden, sondern im Süden und Osten des Landes. In Gebieten, in denen die Taliban traditionell eine starke Basis haben, weil hier Paschtunen leben, aus deren Reihen sie ihre Kämpfer rekrutieren. Und dennoch: Die Kinderhilfe Afghanistan ist eine Erfolgsgeschichte, weil sie nach ein paar schlichten Regeln funktioniert.

Auf den Fotos, die Erös von seiner Arbeit zeigt, ist er erst auf den zweiten Blick zu erkennen. Er trägt afghanische Kluft, das weiße Hemd und die Pluderhose, dazu den Pakol, eine Wollmütze, oder auch einen Turban, wenn er mit den Afghanen über ein neues Projekt diskutiert. Es ist ihre Entscheidung, wo die Schulen gebaut werden, auch wenn Erös es versteht, sie zu lenken. Seine Botschaft: Ich bin einer von euch.

Erös nimmt keinen Cent staatlicher Förderung an. Sonst müsste er in Deutschland bürokratische Hürden einkalkulieren und in Afghanistan Schmiergelder zahlen. „Die



Reinhard und Annette Erös (mit grauem Turban und grünem Tuch) tragen traditionelle Kleidung, wenn sie mit den Afghanen über neue Projekte diskutieren. FOTO: OTH

Gouverneure und Stammesälteren, mit denen ich zu tun habe und auf deren Zustimmung es ankommt, wissen: Das Geld, das der Deutsche da mitbringt, stammt von Privatleuten. Da müsste einer schon eine echte Drecksau sein, die Hand aufzuhalten.“

Er sammelt Geld, ohne zu betteln, hält Vorträge, tritt in Talkshows auf, legt sich mit Politikern und ehemaligen Wegefahrern beim Militär an, geißelt den westlichen Einsatz, weil er keine Strategie erkennen kann. Mehr als 2500 Vorträge hat er seit dem 11. September 2001 über Afghanistan gehalten. Er tritt an Schulen und Universitäten auf, ist bei Vereinen und Parteien zu Gast. Das ist die Basis für die Spenden: 40 000 Deutsche, erzählt Erös, hätten der Kinderhilfe inzwischen Geld überwiesen.

Seine Frau und er reisen regelmäßig nach Afghanistan, bringen das Geld in bar mit, um nicht durch Einzahlungen auf Bankkonten die Begehrlichkeiten der Behörden zu wecken. Er zahlt seine vier festen Mitarbeiter aus, die in Projekten arbeitenden Ingenieure und Bauarbeiter, auch die Lehrer – allesamt Afghanen.

Erös verzichtet in Afghanistan auf militärischen Schutz. Das sei sicherer, denn wo Soldaten sind, sind auch Aufständische – „die ziehen sie wie einen Magneten an“, sagt er. Der Helfer will seine Ruhe haben, sich auf das Wesentliche konzentrieren. Dazu gehört, sich mit den lokalen Machthabern, mit Warlords und auch mit den Taliban, zu arrangieren. Erös trinkt „Tee mit dem Teufel“, wie eines seiner Bücher heißt. Wenn er dafür kritisiert wird, perlt das an ihm ab. Er hat seine eigenen Methoden. Die haben dazu geführt, dass er schon 1998 eine Mädchenschule bauen durfte.

Der Bayer ist ein gläubiger Christ unter Muslimen, er macht daraus keinen Hehl, fühlt sich dennoch respektiert, „weil die Afghanen wissen, dass ich sie nicht bekehren will und ihnen meine Hilfe nicht aufzwingen“. Seine Interesse für das Land ist nicht nur dem Drang zu helfen, sondern auch seiner Abenteuerlust geschuldet. Und seiner Sozialisierung. Er ist im Kalten Krieg aufgewachsen, „die Spitze des russischen Panzers ragte damals buchstäblich in unseren Vorgarten“ sagt er. Seine erste Reise nach

Afghanistan 1985 ist ideologisch motiviert. Die Sowjetunion gilt für ihn als der Feind, also unterstützt er die Mudschaheddin.

Während Millionen Afghanen vor der Roten Armee nach Pakistan flüchten, urlaubt Erös am Hindukusch. Er rückt nicht mit der Waffe, sondern mit dem Skalpell an. Die Russen dulden keine ausländischen Ärzte in Afghanistan außerhalb der von ihnen kontrollierten Städte. Erös lässt sich davon nicht aufhalten. Kontakteleute schleusen ihn in das Land ein, er verbringt Zeit mit den Widerstandskämpfern.

Die Paschtunen haben es ihm angetan, ihr Stolz, ihre Würde

Er sieht Tote, Verwundete, Entstellte. Doch ein Schicksal geht ihm besonders nahe. Er hat sich mit Alem angefreundet, einem zehnjährigen Jungen, der ihm als Helfer in seiner improvisierten Arztpraxis zur Hand geht. Das Kind wird von russischen Kugeln getroffen, der Vater weigert sich,

ihn in ein Lazarett des Feindes zu bringen. Die Kommunisten sind für ihn die Gottlosen. Auch Erös kann nichts mehr für den Jungen tun, er muss mitansehen, wie er qualvoll stirbt. Der Arzt bricht innerlich zusammen, er muss heraus aus diesem Land der Grausamkeiten, fängt an zu trinken, will vergessen, nicht mehr aufstehen, schnauzt in Deutschland seine Kinder an. Erös macht eine Therapie, am Ende steht für ihn fest: Aufgeben ist keine Option. Er reist weiter in das geschundene Land.

Seit fast 30 Jahren ist er auf seiner Afghanistan-Mission unterwegs. Die Paschtunen haben es ihm angetan, ihr Stolz, ihre Würde. „Es hat sich noch nie ein Paschtune bei mir für das, was ich tue, bedankt. Es ist eher so, dass man ihnen danken muss, weil man ihnen helfen darf“, sagt Erös. Er lacht. Nicht abschätzig, anerkennend.

Die Russen sind nach Afghanistan gekommen und gedemütigt wieder abgezogen. Der Westen ist nach Afghanistan gekommen und versucht, wenigstens noch einen gesichtswahrenden Abzug hinzubekommen. Die Familie Erös will bleiben.